**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 49 (1945-1946)

Heft: 1

**Artikel:** Die Königin und der Landammann [Fortsetzung folgt]

Autor: Heer, Gottlieb Heinrich

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-662149

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

1.

Der Landammann von Appenzell Jakob Zellweger hatte den ganzen Nachmittag am Schreibtisch seines Arbeitskabinettes verbracht. Die Manustripte, die noch immer vor ihm aufgehäuft lagen, als der trübe Apriltag zu verdämmern begann, hatte er in verquälter Gelbstflucht heute aus den Truhen seines Hauses in Trogen hervorgegraben. Zeichen einer vergangenen Zeit follten ihm das Gefühl einer müden Gegenwart überwinden helfen, sollten als Beweise vollendeten Lebens den Wandel des eigenen klären. Jedoch es schien, als besäßen diese Zeichen, heute wenigstens, eine solche Rraft nicht: im Gegenteil, ihr bewegter und bewegender Sinn verdüsterte nur die eigene Lage. Denn sie enschlossen wohl die Wandelbarkeit alles Zeitlichen, aber sie offenbarten das Unüberwindliche und Unzulängliche menschlichen Ringens ebenso mächtig und bestätigten aus Vergangenem heraus nur das Gegenwärtige.

Der Landammann Jakob Zellweger war ein amtsmüder Magistrat.

Als müsse er den Blick in die Zukunft richten, erhob er sich und trat ans Fenster. Aber dieser Blick sah so wenig weit wie der leibliche, der sich dort in einer Nebelgräue verlor, wo in sonnigen Stunden das weite Hügelgebiet des Appenzellerlandes sich vor dem bläulichen Rund der Sebirge hinlagerte, ein samtenes grünes Wogenspiel der Matten im Slanz des Tages. Die Nebelschwaden, die heute aus den waldigen Schluchten mit gierenden Fängen über die Beiden heraufgriffen und kaum verflüchtigt schon neue, noch grauere nach sich zogen, überfielen selbst die Särten und schienen sich einzudrängen in die Räume und Besitz zu ergreisen von den Sinnen der Menschen.

Dieser Tag barg eine beklemmende stimmungshafte Beziehung zu diesem Beginn der Zwanzigersahre des neunzehnten Jahrhunderts... Jakob Zellweger wandte sich zurück und verfenkte den enttäuschten Blick erneut in die Papiere.

Im Hintergrund des Naumes, wo sie am kleinen Tischen seit geraumer Zeit lesend über eine Schatulle alter Briefe gebeugt gesessen, richtete Frau Judith sich empor. Die Bewegung am Fenster scheuchte sie plötslich auf. Sie schaute leise kopfschüttelnd auf den Landammann. Dermaßen bedrückt und voller stiller Nöte hatte sie ihren Schwager nicht mehr gesehen seit dem Tode seiner Frau, deren jüngste Schwester sie war.

Damals hatte es eine Selbstverständlichkeit bedeutet, daß sie dem verwitweten Zellweger, der nun die Fünfzig überschritten, zu Silfe geeilt und die Leitung seines Hausstandes in ihre Hände genommen hatte. Die gleiche Selbstverständlichkeit weiblichen Beginnens, mit der sie daraufhin dieses Amtes redlich und überlegen waltete, zwang sie zur ständigen Sorge auch um den Mann, dem sie eine tiefe und treue Anhänglichkeit entgegenbrachte und der sie wiederum, sie fühlte es wohl, in stiller Dankbarkeit menschlich hoch achtete.

Sie weihte ihr Leben dieser Aufgabe und fand neben der Arbeit, die ein solches Hauswesen ihrer ausgesprochenen Neigung zur Fürsorge aufbürdete, noch Zeit, sich um andere, Fremde zu kümmern. Sar viele brauchten ihren Nat, ihre Unterstühung. Sie beherrschte, ohne daß eine starke Hand empfunden wurde, und sie leitete Dienerschaft, Haus und den halben Ort Trogen mit einer frauenhaften Umsicht, wie sie nur einem Menschen eigen ist, der um einer notwendigen Pflichterfüllung willen die Sehnsucht nach der Erfüllung eines eigenen Lebensdranges in die Tiesen seines Wesens versenkt und in Schlummer bannt.

Das wurde von ihrer ganzen Umwelt als eine seltene menschliche Reife empfunden, ohne daß darüber jemals geredet worden wäre. Es fand einzig darin einen Ausdruck, daß die Dreißigjährige, nie Verehelichte aus einem starken Gefühl

der Wertschätzung und der Verehrung heraus als Frau Judith angesprochen wurde.

Als sie nun ihren Blick vom hingebeugten Küften des Mannes löste, war ihr, die Schwere in der Stille des Zimmers verlange nach einem bestreienden Wort. Die Versonnenheit des Landammanns schien ihr allmählich nahe an die Srenzen einer schweigenden Vetrübnis hinzuwachsen. Das Knacken der Scheiter im Kaminfeuer war ein zu eintöniges Geräusch in dieser Stunde, und der Flammenschein durchbrach zu unruhig den Schimmer der Kerzen in den Standleuchtern, die sie der Düsternis wegen schon während des Nachmittags entzündet hatte. Frau Judith griff nach einem Briefe, den sie soeben durchslogen.

"Mir scheint", sagte sie plötzlich mit heller Stimme, "das Studium von Großonkel Laurenzens Manuskripten tut dir nicht gut heute. Hier, diese Briefe, die der würdige Bodmer aus Zürich dem Arzt in der Föhrenen Hütte zu Trogen schrieb, dürften erfreulicher zu lesen sein als seine Aufzeichnungen aus der trübsten Zeit Appenzells!"

Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, knisterte sie mit dem Briefe, den sie in der Hand
hielt und der eines jener vielen Schriftstücke war,
die der Dichter und Professor Johann Jakob Bodmer in Freundschaft an den Trogener Arzt Laurenz Zellweger gesandt hatte. Ein Lächeln spielte
um Frau Judiths klaren aber etwas schmalen
Mund:

"Der Dichter des "Noah' brauchte merkwürdige Kenntnisse für sein merkwürdiges Epos. Er bittet den naturkundigen Freund hier um Ausklärung, ob die Wiederkäuer Setreide und Vohnen essen können ..." Sie prüfte Zellweger, ob er sich erheitere und las dann schmunzelnd die Stelle: "... es wäre mir sehr lieb, daß sie es könnten, wenigstens wenn diese Früchte in Wasser geweicht sind, damit ich die Arche nicht zu einem Heuboden machen müßte. Das Heu nimmt gar zu viel Raum ein und ich habe den Raum sonst nötig!..."

Der Landammann fuhr mit der Hand übers Sesicht und erhob sich. Das helle Braun seiner Augen, in der Färbung dem dichten, noch gar nicht ergrauten Kraushaar eigentümlich verwandt, blitzte einen Augenblick lang auf. Sine vorübergehende Erleichterung schürzte seine ge-

schweiften Lippen, die Ausdruck fraftvoller Sinne waren. Seine ganze, schlanke Sestalt im wallenden Hausmantel wuchs vor Frau Judith auf. Sie umfing sie gleichsam forschend mit ihren hellen Augen; aber sie entdeckte nur den Ernst, der sich schon wieder belastend im klarformigen, rundlichen Antlit des Mannes ausprägte.

"Du liest im Vergangenen, um den ewigen Menschlichkeiten auf die Spur zu kommen, Judith", erwiderte Zellweger, nachdem er kurz vor sich hingebrütet hatte. "Und du tust gut daran; denn es erheitert dich."

Seine Stimme wurde rasch dunkel, und er warf heftig hin:

"Ich flüchte mich in die Vergangenheit, weil die Segenwart nichts mehr taugt!"

Frau Judith ließ den Brief des toten Dichters sinken und hob etwas erschrocken die Achseln.

"Hat denn der Landhandel etwa mehr getaugt?" wendete sie unwillfürlich ein und wies gegen die Manustripte auf dem Schreibtisch. In diesen Blättern hatte Laurenz Zellweger seine Erlebnisse und Erfahrungen während des Landhandels aufgezeichnet. Diese heftig und unter blutigen Kämpfen geführte Rebellion der Appenzeller hatte im vergangenen Jahrhundert die regierende Familie Zellweger mit dem Arzt und Magistraten Laurenz an der Spite jäh zu Fall gebracht. Hatte auch das appenzellische Volk, von Einsicht und Notwendigkeit geleitet, spätere Glieder dieser Familie wieder in die höchsten Amter gerufen und in Jakob einen Landammann gewonnen, der die stolze Pracht des Auftretens mit staatsmännischer Überlegenheit zu vereinen wußte, so waren dennoch die Wunden kaum vernarbt, die der üble Handel geschlagen. Sie brachen erneut auf, jetzt, da wieder heimliche Umtriebe in den verschlossenen Geelen dieses starren und eigenwilligen Volksschlages zu erwachsen begannen, und die dem Landammann Jakob Zellweger Almt. und Würden dermaßen vergällten, daß er den Gedanken des Rücktritts ernstlich erwog. Dadurch wäre er auch zur Ausführung seines Lieblingsplanes gekommen, die Dokumente und Aufzeichnungen seines schon vor Jahrzehnten dahingeschiedenen Großonkels Laurenz zu sammeln, zu bearbeiten und zu einem Lebensbilde zu fügen.

Diesem Plane widmete er jede seiner allzu seltenen freien Stunden.

"Judith", sagte er endlich gepreßt, "die Erforschung böser Zeiten bestärkt die eigene Erfahrung. Man opfert seine Kräfte nach bestem Wissen und Sewissen im Dienste eines Volksstaates. Und was ist das Ende? Undank und Unverständnis! So erging es Laurenz, so geht es mir... aber das liegt wohl im Verlauf der menschlichen Natur", fügte er leise hinzu.

"Das sind Verbitterungen, die vorübergehen, Jakob; denn sie haben ihren Grund nicht in dir selbst, sondern in den Zeitläuften", erwiderte Frau Judith beschwichtigend.

"Aber ich bin es endlich müde, immer mißverstanden, immer angegriffen zu werden. Ich will nicht mehr die Zielscheibe der Volkslaune sein!" braufte Zellweger auf, und eine schnelle Köte schoß in sein Gesicht. Die Erregung trieb ihn im Zimmer auf und nieder; seine Hand bebte über die dunklen Füllungen des nußbaumenen Getäfers.

"Um so weniger ist der Zeitpunkt geraten, jene Manustripte zu bearbeiten oder gar zu veröffentlichen, Jakob. Die Erinnerung an Zeiten des Aufruhrs könnte den Zorn der Leute steigern, und weiß Sott, was geschähe, wenn er tatsächlich ausbräche", drang Judith auf ihn ein. Sie ergriff seinen Arm, um ihn zu beruhigen. Zugleich warf sie einen Blick des Unwillens auf die Papiere.

Sie hatte schon geahnt, daß sie Unerquickliches auslösten, als der Landammann nach der Mittagstafel im Bibliothekfaal verschwunden und nach turzem mit diesem Bundel wieder erschienen war. Deshalb hatte sie denn auch die Schatulle mit den Bodmerschen Briefen ins Arbeitskabinett getragen, um im Notfall ein entsprechendes Gegenspiel für einen Ausbruch des bei all seiner Überlegenheit leicht erregbaren Mannes bei der Hand zu haben. Alle Ereignisse des Laurenzschen Daseins lagen ihm ja zur Zeit am Herzen, und so ging es schließlich nur darum, die düsteren Seiten dieses Daseins, die in ihm einen natürlichen Widerhall finden mußten, zu erhellen, indem sie, ohne daß er es merkte, die freudigen und fruchtbaren Blätter dieses Buches vorbereitete und ihm hinschob. Sie wußte zu gut, wie die politische Leidenschaftlichkeit ihren Schwager in Ketten schlagen konnte und ihm gelegentlich jene innere Befreitheit raubte, deren sein Seist zur Arbeit an diesem langersehnten Werke dringend bedurfte.

Eine solche innere Freiheit aber sprach mächtig aus diesen Briefen, die vor ihr lagen, diesen Zeugnissen eines geistig aufgeklärten und in der Freundschaft erlösenden Verkehrs zwischen dem zürcherischen Dichter und dem Trogener Arzte. Vielleicht besaßen sie auch die Kraft, den Landammann von seiner belasteten Grübelei zu erlösen und ihn zur Ausführung eines Planes zu bewegen, den sie, Frau Judith, heute nachmittag zum Heil seiner umdüsterten Seele heimlich gefaß hatte. Aber sie wagte noch nichts davon laut werden zu lassen; sie schot ihm, der wortlos dastand, einsach die ganze Schatulle hin:

"Überzeuge dich selber, Jakob, ob es nicht klüger wäre, vorerst einmal den Briefwechsel dieser Männer zu prüfen und die Segenstücke zu den Bodmerschen Briefen zu suchen. Sie werden wohl in Zürich aufbewahrt sein, nehme ich an. Dein Freund, der Herr Obmann Füßli, müßte das wissen."

"Das berührt mich augenblicklich weniger", warf Zellweger verdrossen hin. "Die Sleichheit der Schickfale, das hier...", er schlug auf den Manustriptenstoß des Landhandels, "und das meine, hält mich in Atem. Ich sehe wie in einem Spiegel, der mein eigenes Sesicht zurückwirft. Es ist ein geschlagenes, ein gezeichnetes Sesicht. Man muß es dem Lande zeigen; Seht! So bewerft ihr die Köpfe, die für euch denken!"

Frau Judith atmete tief und starrte ins Kerzenlicht. Es war heute schwer, an ihn heranzukommen. Er irrte schon wieder im Raume umher und murmelte für sich:

"Ich habe genug!"

\*

Ein Geräusch von Schritten, das in den weiten Bogengängen des Hauses widerhallte, durchbrach die Stille im Arbeitskabinett. Der Landammann horchte erwartend auf. Ein Diener meldete den Hundwiler Uli, den wöchentlichen Boten.

"Er soll sich sogleich hierher verfügen", befahl Zellweger. Der ängstlich fragenden Miene Judiths achtete er nicht. Sie ahnte, warum er den Boten sehen wollte, der kurz darauf, den Hut in der Hand, sich über die Schwelle schob.

Der Hundwiler Uli, ein kleines, gedrungenes Männchen mit markig verfurchtem Gesicht, in dem stets eine verschmitte Schläue um die tiefliegenden Auglein zuckte, steckte rasch seine rauchende Appenzellerpfeise in die Kitteltasche. Er kraute sich leicht verlegen an einem der mit Goldknöpfen durchbohrten Ohrläppchen und trat ungelenk vor Zellweger hin.

"Ich habe einen Brief für den Herrn Landammann, von Schwhz, von Herrn Alohs Reding", trug er feierlich mit hoher, beinahe singender Stimme vor, indes er das Schriftstück aus der Tiefe seiner Ledertasche hervorkramte. Zellwegers Züge erhellten sich; er nahm in rascher Freude die Botschaft seines liebsten Freundes, des Landammanns von Schwhz, entgegen. Auch Frau Judith atmete auf; sie versuckte einer weiteren Unterhaltung der beiden zuvorzukommen und sagte schnell:

"Das Reiten macht hungrig. Laß dir in der Küche etwas Warmes geben, Uli."

Tedoch ehe das Männchen unter Zeichen ergebener Dankesbezeugung sich entfernen konnte, hielt ihn Zellweger zurud:

"Einen Augenblick, Uli. Du kommst über Schwarzenbach?"

"Es ist der nächste Weg, Herr Landammann", bestätigte der Bote.

Zellweger ließ einen forschenden Blick über das verkniffene Sesicht gleiten, das ihm auswich. Dieses Ausweichen verriet, daß dem Manne ein längeres Verweisen aus irgendeinem Grunde unangenehm war. Der Landammann zog die Lippen ein und nickte finster. Der Bote mußte ihm Rede stehen.

"So haft du in den Dörfern hinter der Sitter wohl vernommen, wie es dort tont und rumort, wie?" fragte er, indem er ihn nicht aus den Augen ließ.

Uli wandte sich sichtlich unter der Frage. Er blickte scheu an Zellweger vorüber auf Frau Judith und durchs Fenster in den Nebel. Der Kerzenschimmer erweckte in den Auglein ein listiges Gefunkel.

"Ich weiß nicht, was Sie meinen, Herr Landammann. Es rumort und tönt allerwege in den Dörfern; denn die Bauern fahren Mist aus." Er zuckte die Achseln und blinzelte nach der Türe.

Zellwegers Miene wurde stechender, seine Augenbrauen wulfteten sich gebieterisch.

"Das meine ich nicht", zischte er zwischen den Jähnen hervor. "Haft du keine Unruhe bemerkt, Uli? Stehn sie nicht zusammen, in den Dörfern hinter der Sitter, schwatzen und verwerfen die Fäuste? Und in den Tavernen, stecken sie da nicht die Köpfe zusammen, schimpfen und fluchen auf Sott und Nat, Uli? . . . Ich weiß es wohl, denn ich kenne meine Appenzeller!" brach er laut aus.

Der Bote duckte sich unwillfürlich.

"Wenn sie der Herr Landammann schon kennt, so weiß er wohl auch, was sie denken", wich er aus und nestelte verwirrt seine Botentasche auf und zu.

"Laß doch den Uli, Jakob; er wird müde sein", mischte Judith sich ein, in der die Angst hochkroch. Sie bat mit Blick und Gebärde um Gelassenheit, um Bezähmung.

"So müde ist kein Bote hierzulande, daß er nicht eine Auskunft geben könnte", herrschte Zellweger beide zugleich an. Judith erkannte, daß sie der Begegnung ihren Lauf lassen müsse. Sie zog sich verstummend hinter ihr Tischen zurück, und Uli zupfte erneut seine verzierten Ohrläppchen. Segenüber der drohenden Sestalt des Landammanns, die jeht mit jedem angespannten Zug des Sesichtes befahl, gab es kein Entrinnen mehr.

"Sie reden schon, die Leute hinter der Sitter, aber nicht so gehässig wie in Wald und Rehtobel vor der Sitter, wo sie histöpfig sind, wie ich vernommen habe . . .", begann er zu stammeln; aber er fügte eilends hinzu: "Wir Hundwiler und Trogener kennen die Verdienste unseres Landammanns, wir vertrauen Ihnen . . ."

"Was reden die Leute?" forderte Zellweger ungeduldig.

"Über das Landbuch reden sie", gestand Uli gewunden. Nun aber, da dieses gefährliche Wort ausgesprochen war, ohne daß sich dabei etwas Ungewöhnliches ereignete, gewann er langsam seine schlaue Botensicherheit zurück. Es ging nicht um Leib und Leben. Er wagte, wieder offener Zellwegers Miene zu mustern.

Der Landammann biß sich die Lippen. Man verhandelte also wieder einmal das Landbuch, diese alte, hergebrachte Sesetzessammlung der Gerichtsbarkeit, deren Unantastbarkeit diesem zähen und auf seine Rechte so eifersüchtigen Volke beinahe als größeres Seiligtum erschien als der Abendmahlkelch in der Kirche drüben! Ob sie sich zum Seil oder zum Unheil mit ihren durch die Jahrhunderte kaum veränderten Satzungen auswirkte, das war ihm gleichgültig; ihr Vestand erschien ihm ganz offenbar gleichbedeutend mit dem Vestand der Heimat überhaupt.

"Was ist's mit dem Landbuch?" forderte Zell-weger weiter.

Der Bote schaute noch einmal rings im Zimmer umber; dann rückte er unverhohlen aus, und der Eifer, in den er sich hineinredete, verriet seine eigene Überzeugtheit:

"Man sagt, der große Nat und der Landammann beraten eine Neuordnung des Landbuchs. Man sagt, in den Sitzungen sei die Nede von Anderungen der Sesetze... Die wolle der Nat der Landsgemeinde vorlegen, und die Dummen werden nicht merken, daß man sie um ihr Necht betrogen hat..."

"Um ihr Necht betrogen . . .!" braufte Zellweger auf. "Was ist das für ein unverantwortliches Geschwät!"

"Man ist eben in den Dörfern der Ansicht, der Rat müsse nicht allein die Befugnisse zur Neuordnung von der Landsgemeinde haben, sondern, was das Landbuch betreffe, auch die Befugnis,
nur schon darüber beraten zu dürfen." Uli atmete
tief auf; er hatte mit einiger Mühe diese Aussage nach dem vielen im Lande Erhorchten zusammengebracht. Der Landammann unterdrückte
eine höhnische Auswallung.

"Go müffen wir uns von der Landsgemeinde auch das Recht beftätigen laffen, überhaupt das Maul aufzutun," spottete er.

"Dazu bedarf's wohl in aller Welt leider keiner Erlaubnis", erwiderte der Bote und blinzelte schalkhaft.

"Aber —", er duckte sich leise, um daraushin seinen kleinen Kopf um so nachdrücklicher in den Nacken zu werfen. "— die Männer hinter der Sitter fühlen sich von der Obrigkeit bedroht. Sie sagen, hierzulande sei das Volk der Souveran —"

"Und dieser Couveran treibt heimliche Kannegießerei an den Wirtstischen", fiel Zellweger laut ein.

Frau Judith wurde unruhig. Sie klapperte mit einer Schere über die Ornamente ihres Tischchens, um den Landammann in seiner Erregung zu warnen. Uli, von Zellwegers Worten in seiner Schre und Mannheit als stimmfähiger Bürger getroffen, öffnete groß den zahnlückigen Mund und stieß wie zu einem Angriff drohend hervor:

"Und sie sagen, dieser Souveran werde an der Landsgemeinde durch gewaltiges Handmehr den Rat und den Landammann aus Amt und Würden schimpflich versagen. Wer Hand ans Landbuch lege, sei versemt; denn er verrate das Volk."

Raum hatte er geendet, frachte Zellwegers Faust auf den Schreibtisch nieder. Laurenzens Manustripte stoben auseinander. Judith schoß mit einem kurzen Schrei vom Sessel empor, und der Bote zog wie nach einer übersteigerten Kraftleistung den Kopf zwischen die Schultern zurück. Sinen Augenblick bannte eine schwüle, geladene Stille den ganzen Naum. Nur im Kamin knisterte das Feuer. Judith huschte wortlos aus dem Zimmer.

Aber als habe dieser Ausbruch der Überreiztheit den Landammann selbst zur Besinnung gebracht, suhr er mit der Kand über die Augen, und nachdem eine fahle Woge über seine Schläsen hingeslossen war, stellte er sich von neuem vor den Boten.

"Das ist der Dank für jahrelanges Opfer in eurem Dienste", begann er langsam, und das schmerzliche Zittern der Stimme unterstützte die stille Trauer im Slanze seiner Augen. "Geschäfte, Hausstand und das ganze eigene Leben muß unsereins vernachlässigen um der Arbeit fürs allgemeine Wohl willen. Ich hab's bei Sott immer gerne getan, weil ich's für meine Pflicht erachtete..." Er stützte sich schwer auf eine Sessellehne und schaute prüsend in Ulis Sesicht, der den Blick sentte und verlegen an der Pfeise in der Tasche herumfingerte.

(Fortsetzung folgt.)